

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (1976)
Heft: 7-8

Artikel: Namenforschung in der Gemeinde
Autor: Gadiant, Lorenz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNER MONATSBLATT

Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Heimat- und Volkskunde

Chur, Juli/August 1976 Nr. 7/8

Namenforschung in der Gemeinde

Von Lorenz Gadiant, Littau

Sicher gibt es nur wenige Leser, die sich nicht schon – wenigstens am Rande – mit Namenkunde befasst haben. Das Bedürfnis, dunkle oder auffallende Namen erklärt zu bekommen oder gar selber zu deuten, ist alt. Namenkunde und Namenforschung sind viel weitschichtiger, aber auch viel interessanter als der Uneingeweihte sich vorstellt. Mein Aufsatz möchte einen kleinen, bescheidenen Einblick geben und dem Leser zeigen, dass Namenforschung im kleinen Raum einer Gemeinde nicht nur in höchstem Masse interessant und lehrreich, sondern auch verdienstvoll ist. Wenn es gelingen sollte, dass da und dort ein Funke zündet und ein kleines Feuer entfacht, so ist der Zweck meines Aufsatzes erfüllt. Dass das aus der Namenkunde Gelernte und bei der Forschung Gesammelte und Verarbeitete dazu geeignet ist, den Sprach-, Heimatkunde-, Geschichts- und Geographie-Unterricht zu bereichern, dürfte ohne weiteres einleuchten.

Was ist Namenkunde?

Die Namenkunde befasst sich mit der Entstehung und der Deutung von Namen, ist also eine philologische Disziplin. Daneben ist sie Hilfswissenschaft für Familien- und Sippenkunde und vor allem für die Siedlungs- und Ortsgeschichte. Die Namenkunde unterscheidet zwischen Personen- und Ortsnamen.

Personennamen: Dazu gehören nicht nur die Taufnamen, sondern vor allem die Rufnamen, wozu auch die Übernamen gehören, dann die Familiennamen und schliesslich die Namen von Völkern, Stämmen und Sippen und die Spitznamen für Bewohner eines Ortes.

Ortsnamen: Darunter verstehen wir die Namen von grössern Gebieten, von Städten, Dörfern, Weilern und Gemeinden, aber auch von Gebäuden. Einen sehr breiten Raum nehmen unter den Ortsnamen die Hof- und Flurnamen ein. Dazu gehören auch die Namen von stehenden und fliessenden Gewässern, von Strassen, Gassen, Wegen, Brücken usw.

Was versteht man überhaupt unter einem Namen?

Wenn wir von einem Namen sprechen, so verstehen wir darunter einen Eigennamen, der «ein Hauptwort zur Bezeichnung eines bestimmten Einzelwesens, einer bestimmten Sache oder eines bestimmten Begriffs, auch eines bestimmten individuellen Kollektivs, als einmalige Erscheinung ohne Rücksicht auf ihre Zugehörigkeit zu einer Gattung» ist. (Bach, Deutsche Namenkunde. I, 1 § 1). Dem Eigennamen gegenüber steht der Gattungsname. Bei der Forschung ergeben sich häufig Schwierigkeiten, einen Namen von einem Appellativ zu unterscheiden. Mit dieser Frage wird sich der Forscher öfters auseinandersetzen müssen. Im Rahmen meines Aufsatzes kann ich nicht näher auf diese Dinge eingehen. Vorerst wende ich mich praktischen Fragen zu.

Forschung des Laien im kleinen Raum

Ich möchte zuerst die kritische Frage stellen, ob solche Art von Forschung überhaupt die Bezeichnung verdient und einen Sinn hat. Vorerst ist zu sagen, dass Namenforschung des Laien – als Gegensatz zu derjenigen des Sprachwissenschaftlers – nicht unbedingt «laienhaft» zu sein braucht. Mit Ernsthaftigkeit, Fleiss und Ausdauer kann sich auch ein Nichtfachmann mehr oder weniger tief in die Materie der Namenkunde einarbeiten. Selbstverständlich werden tiefergehende Fragenkomplexe immer dem Sprachwissenschaftler vorbehalten bleiben. – Hat Namenforschung im kleinen Raum einer Ortschaft oder einer

Gemeinde einen Sinn? Zu dieser Frage gibt es nur ein «Ja». Der Forscher im kleinen Raum verfügt in der Regel über intime Ortskenntnisse und ist dadurch berufen, zur Klärung von Fragen der Namendeutung Wesentliches beizutragen. Während der Wissenschaftler den Beweis aus der Sprache zu erbringen hat, wird es häufiger der ortskundige Forscher sein, der den Beweis aus der Sache zu liefern imstande ist. Ihm stehen die lokalen, sachlichen Zusammenhänge besser offen. Ihm ist in der Regel auch verborgenes Quellenmaterial bekannt, das dem Fachmann bei der grossräumigen Forschung vorenthalten bleiben müsste. Der Wissenschaftler ist auf zuverlässige Details der ortskundigen Forscher angewiesen und wird darum seriöse Forschung durch ortskundige Laien immer begrüssen. Schliesslich ist noch zu sagen, dass bei der Namenforschung im kleinen Raum immer auch ortsgeschichtliche Erkenntnisse zutage treten, die an sich schon wertvoll sind.

Klares Bild des Wissensgebietes

Wer bei der namenkundlichen Forschung nicht «danebenhauen» oder sich in einem Durcheinander verlieren will, muss über das Wissensgebiet klare Vorstellungen haben.

Im Vordergrund steht die sprachliche Seite. Je besser die Vorbildung – vor allem in der deutschen Sprache und im Lesen alter Schriften – ist, desto sicherer wird man sich in der Namenkunde zurechtfinden. Vor allem ist eine ausgesprochene Liebe zur Mundart notwendig. Wer in der Mundart nur «schlecht Deutsch» erblickt oder sie als «Folklore» auffasst, wird sich in der Namenkunde kaum zurechtfinden. Dazu gehört ein grosses Interesse für Etymologie. Wer Namenkunde betreiben will, muss sich unbedingt mit dem Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Idiotikon) vertraut machen, ferner mit namenkundlicher Literatur. –

Die eigentliche Aufgabe des Laienforschers im geographisch kleinen Raum ist das Auffinden und Sammeln der Namen. Ich habe bereits erwähnt, dass die genaue Ortskenntnis hiezu die beste Voraussetzung ist. Hier ist es nun besonders wichtig, zu wissen, dass man sich am Anfang in die Gefahr der Zersplitterung begibt. Dies gilt vor allem für das Studium von Quellenmaterial. Namenforschung hat an sich

nichts mit Familien- und Ortsgeschichte zu tun. Der Geschichte kommt aber bei der Namenforschung insofern Bedeutung zu, als sie zur sicheren Deutung von Namen beitragen kann; umgekehrt wird die Geschichtsforschung kaum auf Erkenntnisse der Namenforschung verzichten können. Die Abgrenzung der Disziplinen wird – von der Namenkunde aus betrachtet – immer dort liegen, wo Geschichte für das sprachliche Anliegen bedeutungslos wird. Die volkskundlichen Belange liegen der Namenkunde schon näher, und der Forscher wird eine besondere Aufmerksamkeit für Sagen und Legenden, Sitten und Gebräuche haben.

Möglichkeiten und Grenzen

Die Möglichkeiten, die der ortskundige Forscher hat, sind recht gross. Ich habe bereits erwähnt, dass die Hauptaufgabe im Auffinden und Sammeln von Namen liegt. Eine Aufgabe, die fast nur der Ortskundige bewältigen kann, die aber bei der Namenforschung von grosser Bedeutung ist, ist die Lokalisierung von verschollenen Namen und die Durchführung der Realprobe. Dazu kommt systematisches Quellenstudium, das eine gewisse Gewandtheit im Lesen alter Schriften voraussetzt. Schon die Bearbeitung eines verhältnismässig kleinen Raumes bietet dem Forscher ausgedehnte Möglichkeiten, vorausgesetzt, dass die Arbeit gründlich getan wird.

Der Laienforscher ist nicht gleichzusetzen mit einem Dilettanten. Er ist Amateur, im Gegensatz zum Sprachwissenschaftler, der als «Profi» anzusprechen ist. Wer sich bei der Namenforschung nicht in die Gefahr begeben will, als Dilettant abgetan zu werden, tut gut, sich seiner Grenzen bewusst zu sein und diese nicht zu überschreiten. Das gilt vor allem für das sprachliche Wissen. Fachfragen der Sprache sind Aufgaben für den Wissenschaftler. Der Laie soll sich nicht an der Deutung dunkler Namen vergreifen, sonst riskiert er, dass auch seine übrige Arbeit bei der Namenforschung nicht ernstgenommen wird. –

Namendeutung steht nicht an erster Stelle

Der Gefahr, Namendeutung als vordringliche Aufgabe anzusehen, erliegen die meisten Anfänger. Vorsichtige Zurückhaltung bei Deu-

tungsversuchen ist bereits ein Zeichen von Fortgeschrittensein. Wer mit Land und Leuten seiner Umgebung, mit Handel und Wandel, mit Sitten und Gebräuchen, mit der Siedlungs- und Ortsgeschichte vertraut ist und mit dem Idiotikon «auf gutem Fusse» steht, wird mit der Deutung der meisten Hof- und Flurnamen nach einiger Zeit kaum mehr grosse Schwierigkeiten haben. Darüber hinaus aber gilt es, am richtigen Ort den Punkt zu machen und sich selber nicht zu überfordern. Man soll nicht nur nicht alles deuten wollen, sondern sich vielmehr eine Ehre daraus machen, alle sachlichen Zusammenhänge gründlich abzuklären, damit der Wissenschaftler absolut zuverlässiges Unterlagenmaterial zur Verfügung hat. Wenn ich von Namendeutung spreche, muss ich auch die Volksetymologie erwähnen. Man versteht darunter die volkstümliche Erklärung der Bedeutung von Namen. Das Volk hat sich von jeher für Namen interessiert und hat sie zu deuten versucht. Was man unter Volksetymologie versteht, sei an einem Beispiel erklärt. Es wird folgende «Geschichte» erzählt: Vor alten Zeiten lebten zwei reiche Brüder. Die bauten sich eine kleine Stadt. Und als diese fertig war, berieten die Brüder, welchen Namen sie ihr geben sollten. Da sagte der eine, der die Entscheide gerne seinem Bruder überliess: «Wills du witt, will is au». Von da an hiess die Stadt Willisau.

Das nennt man also Volksetymologie. Dass solche Deutungsversuche ohne fachlich objektive Grundlage sind, leuchtet ohne weiteres ein. Immerhin können volksetymologische Namendeutungen volkshundlich interessant sein und manchmal sogar einen Kern Wahrheit enthalten, der sich aber nicht unbedingt auf die Sache bezieht. Obwohl der Forscher in der Regel mit volkstümlichen Namenerklärungen nichts anfangen kann, wird er nicht achtlos daran vorbeigehen, sondern er wird auch die Volksetymologie in seiner Sammlung berücksichtigen.

Was die Namen aussagen

Vorerst ist es doch so, dass der ortskundige Forscher selber schon eine grosse Zahl von Namen kennt, die lebendig, d. h. allgemein gebräuchlich sind. Das Nächstliegende ist dann die mündliche Befragung von ortskundigen Personen, von Anwohnern und Landbesitzern.

Bei dieser mündlichen Befragung sind zwei Dinge unbedingt zu beachten, erstens der Mundartausdruck und zweitens die Lokalisierung des Namens. Zum ersten: Der Namenforscher muss die Fähigkeit haben, Unterschiede in der Mundart wahrzunehmen. Er muss es verstehen, dem Volk «auf den Mund zu schauen» und gut hinzuhören, um Lautunterschiede festzustellen. Die Beachtung von Sprachnuancen, auch der Betonung, ist unter Umständen für die Deutung eines Namens entscheidend. Diese sprachlichen Feinheiten müssen festgehalten werden.

Hier sieht sich nun der Forscher als Laie vor eine recht grosse Schwierigkeit gestellt. Er stellt fest, dass die üblichen Schriftzeichen, wie wir sie für die gewohnte Schriftsprache verwenden, nicht ausreichen. Er muss sich einer Lautschrift bedienen, die es ihm erlaubt, sprachliche Feinheiten auch später wieder richtig herauszulesen. – Ich möchte hier auf den Leitfaden von Eugen Dieth «Schwyzertütschi Dialektschrift», Zürich 1938, verweisen. Zum Glück gibt es für den Laien, der sich in der Lautschrift nicht auskennt, heute eine technische Lösung, die Tonbandaufnahmen. Aber auch der Fachmann wird sich dieses ausgezeichneten Hilfsmittels bedienen, denn es gibt sprachliche Feinheiten, die sich auch mit der bestausgebauten Lautschrift nicht vollendet festhalten lassen.

Zum zweiten: Bei der mündlichen Befragung wird man nicht nur Wert auf den Namen selber legen. Man wird Hof- und Flurnamen mit Hilfe des Befragten zu lokalisieren versuchen, um sie gleich in einem Ortsplan einzutragen. Ferner wird man bei der Befragung abklären, ob mit einem Hof oder einer Flur Sagen, Legenden, Sitten oder Gebräuche verbunden sind. Die möglichst genaue Lokalisierung ist wichtiger, weil der Name unter Umständen über ein Landstück etwas aussagt, das heute nicht mehr sichtbar ist. Beispiel: Pielzicrap = Trog (Brunnentrog) unter dem Stein oder Parvaz = Landstück gegenüber Vaz (d. h. Untervaz). Urbarisiertes Land wird häufig sogar noch nach Jahrhunderten mit seinem Namen den ursprünglichen Zustand oder die Bodenbeschaffenheit verraten. Die gründliche Ermittlung der lebendigen und verschollenen Flurnamen einer Gegend und deren Lokalisierung wird gelegentlich zu sehr interessanten Resultaten führen,

indem man feststellt, dass verschieden alte Namensschichten einander überlagern.

Soviel zum Sammeln von Namen durch mündliche Befragung. Es ist zu empfehlen, die Erwartungen für die Ausbeute nicht zu hoch anzusetzen. Sehr grosse Bedeutung kommt den schriftlich überlieferten Namen zu. – Darunter wird es solche haben, von denen heute kein Mensch mehr etwas weiss. Dies zeigen Beispiele von Trimmiser Familiennamen: Taleiner, Bun, Ciliax, Lunk, Joch, Grider, Furna, Furkler, Bulson, Berry, Vonwald, Rupp, Weissenbach, Rumpler, Zipper, Michel, Muggli, Täscher, Bawier, Etten, Patt, Joseppin, Simoni und andere mehr.

Zuerst wird man heimatkundliche und ortsgeschichtliche Arbeiten und Werke, wenn solche vorhanden sind, studieren und den Namenbestand festhalten. Als weitere Quellen kommen sodann alle Gemeindebücher, die Namen enthalten, in Frage, z. B. Verhandlungsprotokolle, Liegenschafts- und Katasterbücher, Kaufs- und Hypothekenprotokolle usw. Mit Hilfe dieser Quellen lässt sich der jüngere Namenbestand einer Gemeinde bis etwa in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückverfolgen. Ältere Namenbelege müssen in Urkunden verschiedenster Art, in Urbarien und Rödeln geistlicher und weltlicher Grundherren, in Bürgerbüchern, militärischen Mannschaftsrodeln, kirchlichen Jahrzeitbüchern usw. gesucht werden. – Die Arbeit ist nicht leicht, dafür um so interessanter, weil alte Belege für die Namenforschung äusserst wertvoll sind. Während die Erforschung jüngerer Namen in der Regel am Ort selber möglich ist, erfordert das Sammeln von alten Belegen viel Sucharbeit in Archiven. Dass es dabei kein «eintägiges Heu» zu ernten gibt, ist klar, aber wie gesagt: die Namenforschung ist sehr interessant, und man erlebt manche echte Entdeckerfreude.

Ein kleiner Hinweis, der das Aufzeichnen von Namen aus alten Quellen betrifft, ist noch notwendig. Man schreibt Belegstellen originalgetreu ab, auch dann, wenn sie in mittelalterlichem Kanzleideutsch oder in unbeholfen bäuerlichem Schriftdeutsch abgefasst sind. Die Berücksichtigung von Nuancen kann manchmal zur sichern Deutung viel beitragen.

Besser als einzelne Namen sind ganze Sätze aus alten Quellen; häufig hilft auch der Zusammenhang zur richtigen Deutung. Marchbeschreibungen sollten immer vollumfänglich festgehalten werden, weil auch die Namen der Nachbargrundstücke aussagekräftig sind. Und schliesslich gilt für jeden einzelnen Namen, dass er mit einer genauen Quellenangabe versehen wird; das Alter der Quellen ist ebenfalls von Bedeutung. Wenn man in Archiven arbeitet, notiert man sich immer genau den Band, die Schachtel oder den Faszikel, wo man die Belegstelle gefunden hat, ebenso die Seitenzahl. Spätere Zweifel können eine Nachkontrolle nötig machen.

Nun wird man auch die schriftlich überlieferten Namen nicht einfach sammeln und ordnen. Nach der Archiv- und Hausaufgabe kommt erst die «Feldarbeit». Die Namen müssen oder sollten lokalisiert werden. Das wird bei verschollenen Namen nicht immer oder nicht immer genau möglich sein, aber man muss es unbedingt versuchen. Ich habe an anderer Stelle bereits erwähnt, dass der Ortskundige für die Arbeit der Lokalisierung besonders gute Voraussetzungen hat.

Wo nimmt man die Namen her?

Eine Aufzählung der Namentypen würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, nicht zu sprechen von einer einigermaßen umfassenden Aufzählung von Hof- und Flurnamen. Wer sich dafür interessiert – und es ist zu hoffen, dass es recht viele sind – studiere vorerst das Buch von Wilhelm Bruckner, Schweizerische Ortsnamenkunde, herausgegeben von der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel 1945. Ferner sei nochmals nachdrücklich auf das Schweiz. Idiotikon hingewiesen. Wer sich eingehend mit der Namenkunde befassen möchte, wird sich in das fünfbändige Werk von Adolf Bach, Deutsche Namenkunde, Carl Winter, Universitätsverlag Heidelberg, einarbeiten. Darüber hinaus gibt es eine ganze Anzahl grösserer und kleinerer Werke über Spezialgebiete innerhalb der Namenkunde, die von namhaften Wissenschaftlern verfasst sind. Auskunft über solche Arbeiten geben die Sachkataloge grösserer Bibliotheken.

Es ist sehr verständlich, wenn auch der Laienforscher das Ziel seiner Arbeit in der Namendeutung sieht. Es verschafft zweifellos eine grosse Befriedigung, soweit zu kommen, dass man imstande ist, den

Sinn von Namen zu erklären. Es ist aber ein Gebot der Klugheit, mit Deutungen zurückhaltend zu sein. Wer einige Erfahrung in der Namenforschung hat, weiss, dass man voreilig gezogene Schlüsse später bereut. Dunkle Namen, die schon von der Sprache her Schwierigkeiten bereiten, wird der Laie dem Fachwissenschaftler zur Bearbeitung überlassen. – Man soll sich auch nicht leichterdings an bereits vorhandene Namensklärungen halten. Nicht alles, was geschrieben und gedruckt wurde, ist hieb- und stichfest. Das gilt ganz besonders für vorgermanisches Namengut. Es hat eine Zeit gegeben, da man beinahe alles, was sprachlich dunkel war, als keltisch bezeichnet hat. Im übrigen ist es auch hier gleich wie bei andern Disziplinen: die Wissenschaft ringt sich immer wieder zu neuen Erkenntnissen durch.

Ich habe bereits an anderer Stelle erwähnt, dass die Namenforschung im kleinen Raum einer Gemeinde notwendigerweise auch ortskundliche und geschichtliche Daten an den Tag bringt, die ausserordentlich wertvoll sind. Ich denke da besonders an siedlungsgeschichtliche Erkenntnisse. Aber auch hier sei nochmals vor voreiligen Schlüssen gewarnt. So ist z. B. nicht jeder -ingen-Name in die Zeit der ersten Landnahme zu versetzen. Über gewisse Typen, wie z. B. die Wil-Namen, ist man heute anderer Ansicht als vor etwa zwanzig Jahren.

Zur Realprobe:

Realprobe nennt man die Kontrolle, die sich damit befasst, zu prüfen, ob die Namensbedeutung mit den tatsächlichen Verhältnissen übereinstimmt. Ich erkläre dies an einem Trimmiser Beispiel: Der Flurname «Brüel» deutet darauf hin, dass das so benannte Grundstück ehemals Wässermatte war und folglich im Talboden liegen muss. Dieser Flurname hat also nichts zu tun mit dem Geschlechtsnamen Brüel, der um 1730 existierte. Am 14. Februar 1730 heiratete nämlich Johannes Brüel mit Maria-Ursula Gantner.

Wenn nun die Realprobe ergibt, dass das Grundstück an oder auf einer Bodenerhebung liegt, das heisst, dass Lage und Bodengestalt mit der zu erwartenden Voraussetzung nicht übereinstimmen, liegt irgendwo ein Fehler vor. Entweder ist der Name falsch lokalisiert oder es handelt sich um einen Verschrieb; vielleicht sollte es «Büel» heissen.

Der «Büel auf Untersays» ist beispielsweise das Stamm-Heimwesen aller heute lebenden Schrofer von Trimmis. – Wer in Flurnamenforschung einige Erfahrung hat, weiss, dass man immer die Realprobe machen sollte, bevor man sich auf eine bestimmte Deutung festlegt.

Diesem oder jenem Leser möchte es vielleicht scheinen, das Gebiet der Namenforschung sei ungeeignet für einen Laien. Möglicherweise trägt sogar die Mahnung zur Zurückhaltung bei Deutungen dazu bei. So ist es aber nicht gemeint, ganz im Gegenteil. Die Namenforschung im kleinen Raum ist nicht nur in höchstem Masse interessant und verdienstvoll, sondern verschafft dem Laienforscher grosse Befriedigung. Der Verfasser dieses Aufsatzes befasst sich selber als Laie seit Jahren mit Familien-, Hof- und Flurnamenforschung und ist von Jahr zu Jahr mehr begeistert von der freiwilligen Forscherarbeit. Keine Angst, es könnte mit der Zeit zuviele geben, die sich mit Namenforschung befassen! Grosse Gebiete sind noch unbearbeitet, ganze Bücher voll alter Namen liegen noch brach im Bischöflichen Archiv und im Staatsarchiv. Ich hoffe aber, der Wissenschaft wertvolle Dienste leisten zu können, wenn ich ihr zuverlässig geprüftes Unterlagenmaterial zur Verfügung stelle. –